Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 139 (1973)

Heft: 4

Artikel: Konflikts- und Friedensforschung als Beitrag zur internationalen Sicherheit

Autor: Schwarz, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-48015

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Wo immer Individuen gesellschaftlich zusammenleben, benutzen sie irgendwelche Techniken des Informationsaustausches.» Ausgenommen im Militärdienst! Hier tritt man meist in eine Welt des Schweigens. Der Wehrmann erhält keine oder nur spärliche Informationen, und er begreift diese Welt nicht, die so anders ist als die zivile Welt, die er soeben verlassen hat.

Im Gleichschritt mit der informierten Gesellschaft muß es daher eine informierte Truppe geben. Die Information hat in zwei Richtungen zu geschehen:

- Der Soldat muß über den direkten militärischen Bereich besser, umfassender, laufender orientiert werden. Nur so kann er seine Aufgabe im Rahmen des Ganzen erfüllen und kann auch seine Selbständigkeit gefördert werden, die für den modernen Kämpfer oder Fachspezialisten unerläßlich ist.
- Der Soldat hat auch ein Bedürfnis, am außermilitärischen Geschehen teilzunehmen durch Informationen aus dem In- und Ausland, die dem Pluralismus unseres Lebens Rechnung tragen. Er muß die Möglichkeit haben, verschiedene Zeitungen zu lesen, Nachrichten zu hören sowie die großen Zusammenhänge der militärischen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Umwelt kennenzulernen.

Diskussion

Auch die Diskussion ist ein Teil der heutigen Gesellschaftsform. Sie läßt sich nicht mehr wegdenken, selbst im Militär nicht.

Die Frage stellt sich allerdings, worüber diskutiert werden darf und soll. Bestimmt nicht über Befehle, Fragen des Gehorsams oder Pflichten, die in Vorschriften (zum Beispiel Dienstreglement) oder Weisungen enthalten sind. Hingegen können Bedrohung der Schweiz, Aufgaben und Notwendigkeit der Armee zur Diskussion gestellt werden, also alles, was die «geistige Landesverteidigung» beinhaltet.

«Damit entstehen Verbindlichkeiten. Der einzelne wird aus seiner Zuschauerrolle herausgeführt und angereizt, seinen Standort zu beziehen. Man wird sich auch daran gewöhnen müssen, verschiedene Ansichten nebeneinander bestehen zu lassen.»

Gewiß, keine leichte Aufgabe für einen militärischen Führer! Er muß nicht nur die Themen auswählen, sondern sich auch vorbereiten, die Diskussionsstunden festsetzen und sich wenn nötig mit Leuten umgeben, die ihn unterstützen können.

Betriebsklima

Die Armee ist eine Art Dienstleistungsbetrieb, mit dem Zweck, Kampfkraft zu produzieren. Parallelen mit Industriebetrieben können nicht bestritten werden. Um ein Produkt zu erzeugen, braucht man Menschen, die an Maschinen und Geräten arbeiten. Auch die Leistung des Soldaten wird wesentlich beeinflußt durch das Betriebsklima, in welchem sich der Militärdienst abspielt.

Da der Kommandant für den Korps- und Kampfgeist verantwortlich zeichnet, gewinnt seine persönliche Ausstrahlung, mit der er eine Atmosphäre bei Kader und Mannschaft schafft, an Bedeutung.

«Der wichtigste Teil der Menschenführung ist nicht aus dem Tagesbefehl abzulesen. Er vollzieht sich bei allen Ausbildungsarten, im technischen Dienst, in der soldatischen und Gefechtsausbildung, beim Hauptverlesen, im Gespräch während der Übungspause. Das Klima kann die Werte verdeutlichen, die es zu verteidigen gilt, das Gefühl der Partnerschaft vermitteln und so eine feste und belastbare Grundlage schaffen, auf der sich alles Weitere fast wie von alleine ergibt. Es kann aber auch das genaue Gegenteil erreichen.»

Ein gutes Arbeitsklima wird durch sinnvolle, überzeugende Arbeit und einen straffen, zielbewußten Dienstbetrieb erreicht. Nur dann versteht der Wehrmann, daß es einen Sinn hat, in einer militärischen Gemeinschaft zu leben und für die Landesverteidigung etwas zu leisten.

Befehl und Gehorsam

Eine technische Armee kann nicht untechnisch geführt werden. Daher haben Autorität und Disziplin gewisse Veränderungen erfahren. «Das frühere Vorgesetzten-Untergebenen-Verhältnis wird – vor allem in technischen Bereichen – zum Partnerschaftsverhältnis. Im Vordergrund stehen somit die auf besonderer Ausbildung und Erfahrung beruhende Leistungsautorität des Vorgesetzten und die aus komplizierten Funktionsabläufen sich ergebende Sachdisziplin.»

Aber auch bei einer zeitgemäßen Menschenführung, «kann eine Armee nicht auf Befehl und Gehorsam verzichten. Ebensowenig kommt sie ohne formale Disziplin und Dienstvorschriften aus. Überall, wo sich viele Menschen zu einem Zweck zusammenfinden, sind Befehl und Gehorsam nötig.»

Soldaten und Untergebene haben auszuführen, was man ihnen befiehlt, und sie haben kein Recht, den Befehl zu diskutieren. Dies muß ganz eindeutig gesagt werden.

Der Begriff «*Motivation*» ist heute in vieler Leute Mund. Er bedeutet nichts anderes, als daß man aus innerem Antrieb heraus etwas tut. Es muß das Ziel jedes militärischen Führers sein, durch eine moderne Menschenführung den Soldaten dazu zu bringen, daß er diesen inneren Antrieb erhält.

«Ein Führer ist ein Mensch, der die Fähigkeit besitzt, andere Menschen dazu zu bringen, daß sie tun, was sie gar nicht wollen, und es obendrein noch gerne tun.»

Treffen diese Worte des ehemaligen Präsidenten der USA, Harry Truman, nicht ganz speziell auf einen militärischen Führer zu, der es mit einer zusammengewürfelten Gesellschaft zu tun hat, die nicht motiviert ist und teilweise nur widerwillig den militärischen Pflichtdienst leistet?

Konflikts- und Friedensforschung als Beitrag zur internationalen Sicherheit

Oberst Urs Schwarz

I. Konflikts- und Friedensforschung heute

Das Gespräch über unsere Landesverteidigung, das so alt ist wie der Bund der Schweizer überhaupt, steht in einer besonders intensiven und auch neuartigen Phase. Angesichts der politischen und technischen Umwälzungen, welche die Nachkriegszeit gebracht hat, ist das natürlich. Neu in der heutigen Diskussion ist der Begriff der Konflikts- und Friedensforschung, der in ihr eine große Rolle spielt. Dabei wird nicht selten, und von gewissen Kreisen mit Beharrlichkeit und leidenschaftlichem Nachdruck, die Friedensforschung geradezu als eine Alternative zur Landesverteidigung dargestellt. Bezeichnend dafür ist, daß man Forderungen hören kann wie die, daß Menschen, die aus Gewissensgründen keinen Militärdienst leisten wollen, in einem Friedensinstitut beschäftigt werden sollen.

Längst vor dem Auftauchen des Wortes «Friedensforschung» haben manche eine Vertiefung der Vorstellungen von Krieg und Frieden, von Verteidigung und Sicherheit gefordert. Die strategischen Studien, die seit 1945 in Amerika von der akademischen Welt und von spezialisierten privaten wie öffentlichen Instituten betrieben werden, hat man auch bei uns in ihrer Bedeutung bald erkannt. Beiträge zur Kenntnis der Gefahren moderner Massenvernichtungsmittel, die in England besonders von den Kirchen geleistet worden sind, die Arbeiten des dort vor 15 Jahren ins Leben gerufenen *Institute for Strategic Studies,* haben früh unser Denken mitgeprägt. Im *Institut universitaire de Hautes Etudes internationales* in Genf wird seit Jahren ein Seminar «Strategische Studien» abgehalten. Die vom Bundesrat einberufene Studienkommission für strategische Fragen hat in ihrem Bericht vom 14. November 1969 Wert und Notwendigkeit vertiefter Auseinandersetzung mit den Gefahren der modernen Welt und den Möglichkeiten ihrer Abwendung und Zähmung durch ein besonderes Institut gefordert.

«*Konflikts- und Friedensforschung*» ist nur eine der verwendeten Bezeichnungen des neuen Studien- und Wissensgebietes. Viele andere Namen und Bezeichnungen sind geläufig und gewiß auch gerechtfertigt. Um eine neue Wissenschaft im engeren Sinne handelt es sich dabei aber nicht, obwohl oft von «strategischer Wissenschaft» gesprochen wird. Wir stehen vielmehr vor einem geistigen Bemühen interdisziplinärer Art. Es stützt sich auf bestehende Wissenschaften, wie Recht, Völkerrecht, Geschichte, Soziologie, Psychologie, und könnte sich ohne enge Beziehungen zu Naturwissenschaft und Technik nicht entfalten. Die Frage muß aber gestellt werden, ob der so prominent verwendete Ausdruck «Forschung» in diesem Zusammenhang gerechtfertigt ist. Zutreffender und bescheidener wäre es wohl, wenn man angesichts der Abhängigkeit dieser «Forschung» von den Ergebnissen der verschiedensten Wissenschaften von «Studien» spräche.

Auch *neu* ist die theoretisch-historische Auseinandersetzung mit den Fragen von Frieden und Krieg an sich nicht. Es genügt, Namen wie Thukydides, Sun Tzu, Machiavelli, Jomini, Clausewitz, Mahan zu nennen, um daran zu erinnern, daß sich die Menschen seit 2500 Jahren mit der Geißel des Krieges gedanklich auseinandergesetzt haben. Nur fällt auf diese Studien seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine neues Licht, das Aufblitzen nuklearer Explosionen. Seit der Erfindung der Nuklearwaffen geht es nun eigentlich um das Überleben; das Studiengebiet hat neue Dimensionen angenommen.

Obwohl das Gebiet des Forschens und Bedenkens nur in seinen Dimensionen neu ist, überrascht es nicht, daß es auf verschiedenen Wegen betreten und beschritten wird. Eine Fülle von Instituten, eine große Zahl von Forschern widmet sich der neuen Aufgabe, die dem menschlichen Streben nach Erkenntnis und Gestalten gestellt ist, seitdem man erkannt hat, wie wichtig es für das Überleben der Menschheit überhaupt ist, sich mit dem Faktor der Macht und Gewalt in den zwischenstaatlichen Beziehungen und auch innerhalb der einzelnen Völker auseinanderzusetzen.

Die Fülle und Vielheit verlangt, will man die Übersicht nicht verlieren, eine gewisse Ordnung. So sei versucht, die Haupttendenzen in Gruppen zu gliedern:

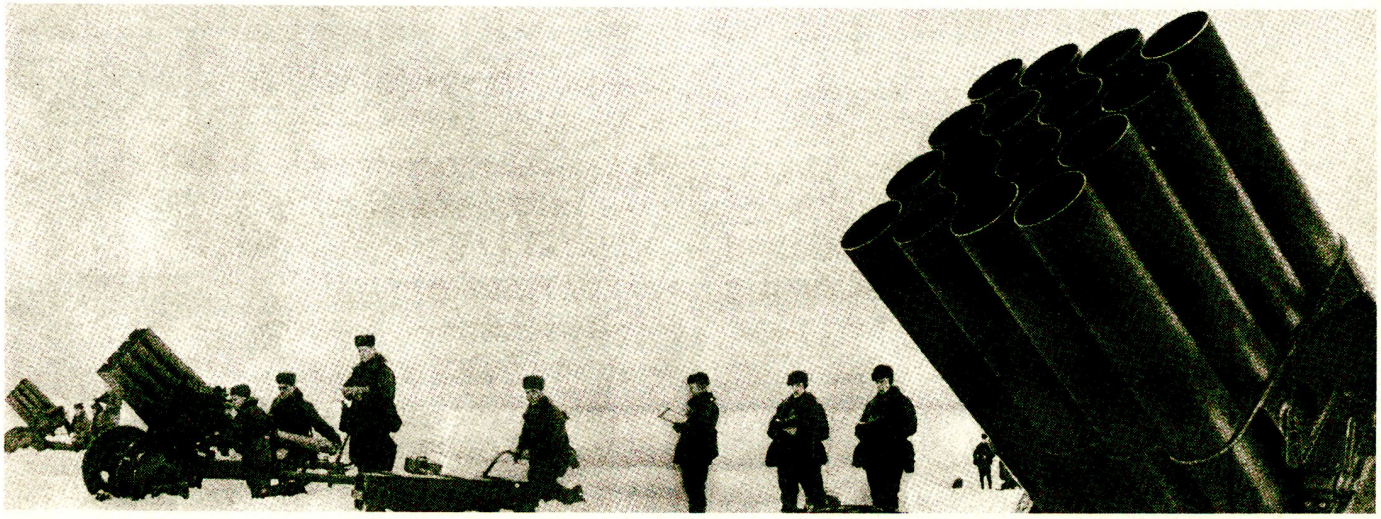
1. Das konstruktive Studium von Konflikt und Frieden,

auch «klassische Friedensforschung» genannt, geht von der Welt aus, wie sie ist, und nicht, wie sie sein soll, und sucht innerhalb des Seienden zur Lösung brennender Fragen zu gelangen. Als Ausgangspunkt dienen Ergebnisse, welche die voraussetzungsfreie Forschung liefert. Frieden wird hier sowohl als das Fehlen von Krieg und Gewaltanwendung begriffen wie auch als das Fehlen von Situationen, die zur Gewaltanwendung führen können. Zur Verwirklichung des Auftrags wird zuerst die Klärung strategischer Begriffe wie Abschreckung, begrenzter Krieg, Rüstungsbeschränkung und Abrüstung, Gleichgewicht der Macht, Konfliktsführung, -begrenzung und -beendigung, Konfrontation angestrebt. Das Ziel ist die Entwicklung von Methoden, mit denen Gewalt im eigentlichen Wortsinn im zwischenstaatlichen Bereich wie auch innerhalb der Nationen eingeschränkt und beseitigt werden kann.

2. Das normative Studium von Konflikt und Frieden,

auch als «kritische Friedensforschung» bezeichnet, ist die besonders in Skandinavien entwickelte Form. Sie geht von einem Wunschbild aus und wiederholt gewissermaßen das Bemühen der pazifistischen Bewegungen früherer Jahrzehnte. Frieden wird hier als das Fehlen von kriegerischer Gewalt und von «struktureller Gewalt» bezeichnet. Unter «struktureller Gewalt» wird bekanntlich jede Situation subsumiert, in der Menschen durch wirtschaftliche und politische Kräfte zu einem Tun oder Lassen gezwungen sind. Der Begriff ist eingeführt worden, um gegebenenfalls die Anwendung von revolutionärer Gewalt im Inneren zu begründen und zu rechtfertigen.

Das Ziel ist, durch eine Verwandlung der Gesellschaften in den entwickelten und den technisch unterentwickelten Gebieten und der daraus sich ergebenden Änderung ihrer Beziehungen Konflikt und Gewalt zu beseitigen.



3. Die neomarxistische Friedensforschung

geht von einem zum voraus festgelegten Wunschbild aus, das der marxistischen Lehre entnommen ist. Frieden wird hier als das Fehlen von «struktureller Gewalt» betrachtet, aber nicht unbedingt als das Fehlen von kriegerischer Gewalt in den zwischenstaatlichen Beziehungen und zwischen den sogenannten Klassen, solange Gewalt zur Verwirklichung des Wunschbildes als nötig erscheint. Instrumente der Verwirklichung sind Klassenkampf, Gewaltanwendung durch das sogenannte Proletariat, Befreiungskrieg, auch internationaler Krieg.

Zwischen diesen drei etwas vereinfacht dargestellten Methoden und Zielsetzungen gibt es fließende Übergänge und zahlreiche verschiedene Kombinationen der Methoden und Bestrebungen.

II. Themen strategischer Studien

Der Beitrag strategischer Studien an die internationale Sicherheit besteht darin, eine klug konzipierte und umfassende Sicherheitsstrategie für einen bestimmten Staat in ihrem Wesen zu erkennen und systematisch zu durchdenken. Der Beitrag besteht ferner darin, die zur Entscheidung Berufenen nicht unvorbereitet ihrer schweren Verantwortung zu überlassen und dafür zu sorgen, daß sie auf die Dimensionen der möglicherweise auf sie zukommenden Ereignisse gefaßt sind und die Instrumente der Entscheidung kennen und handhaben können.

Von 1945 bis in die sechziger Jahre war das Hauptproblem strategischer Studien die Bedeutung der Atomwaffen, die sich nun als neues, unendlich gefährliches und eigentlich unbekanntes Werkzeug in den Händen einzelner Regierungen befanden. Es galt, ihren Gebrauch unmöglich zu machen oder wenigstens die Gefahr ihrer Verwendung auf ein Mindestmaß herabzusetzen. Aus den Anstrengungen ziviler wie militärischer Denker, von Kirchen, Universitäten, Forschungsinstituten, aus einem internationalen Gedankenaustausch, der bald über alle Grenzen – auch diejenigen zwischen West und Ost – hinausgriff, entwickelte sich ein eigentlich neues Gedankengebäude. Es bildet heute die Grundlage für eine realistischere, intelligentere und auch humanere Politik der Mächte.

Die Gefährlichkeit eines internationalen Gleichgewichtszustandes, in dem den Weltmächten nur die Wahl zwischen Zurückweichen vor jeder Machtentfaltung eines Gegners oder aber die Anwendung nuklearer Waffen und damit die allgemeine Vernichtung offenstand, wurde erkannt und genau erforscht. Seit 1950 begann die Entwicklung der Theorie des begrenzten Krieges. Sie war an sich nichts Neues. Aber es galt, die Periode der totalen Kriege, die im Zeitalter der Revolutionen und Erfindungen mit den napoleanischen Kriegen begann und bis 1945 dauerte, zu überwinden. «Der Instinkt der Selbsterhaltung wurde, nachdem er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts untergegangen schien, wieder zu einer treibenden Kraft.»

Die Erkenntnis brach sich Bahn, daß Staaten, die über eine nukleare Bewaffnung verfügen, daneben konventionell bewaffnet sein müssen, wollen sie nicht vor unmögliche Entscheidungen gestellt werden. Mit den Botschaften Präsident Kennedys und Verteidigungsminister McNamaras aus dem Jahre 1962 wurde diese Doktrin dem offiziellen Denken einer Großmacht einverleibt. Im gleichen Jahre 1962 fanden die gleichen Erkenntnisse in der Sowjetunion in dem Werke Marschall Sokolowskis «Wojennaja Strategija» Ausdruck, wobei sich die Sowjetunion, im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten, nie auf die einseitige Doktrin der «massiven Vergeltung» verlassen hatte.

Es ging nun um die Probleme, die mit den Begriffen des «begrenzten Krieges», der «angemessenen Vergeltung», des «elastischen Beantwortens» eines Angriffs oder irgendwelcher Bedrohung verbunden sind. Fragen des Machtgleichgewichts auf tieferer Ebene, der Bündnispolitik, der Eindämmung und Lösung von Krisen (Crisis Management), der Abrüstung und Rüstungsbeschränkung auf konventionellem Gebiet, des nicht konventionellen, des revolutionären Krieges, traten in den Vordergrund. Die entsprechenden Studien spiegeln sich jetzt in den offiziellen Berichten und Stellungnahmen zu der geplanten Konferenz für Zusammenarbeit und Sicherheit in Europa und besonders in den Vorbereitungen für mögliche Verhandlungen über gegenseitige ausgewogene Herabsetzung der Streitkräfte (MBFR).

III. Konflikts- und Friedensstudien aus schweizerischer Sicht

Was ist nun die Bedeutung solcher Untersuchungen für die Sicherheitspolitik der Schweiz? Welches wären die Aufgaben eines besonderen schweizerischen Instituts für Konflikts- und Friedensstudien? Wie kann es zur schweizerischen Sicherheitspolitik, zur Sinngebung unserer Landesverteidigung beitragen?

1. Beiträge zur Schaffung einer friedlichen Umwelt

Hier steht an der Spitze das vertiefte Studium völkerrechtlicher Fragen. Diese werden im allgemeinen von der Völkerrechtswissenschaft untersucht. Aber es gibt besondere Aspekte, die nur bearbeitet werden können, wenn die strategische Wissenschaft zu Hilfe kommt. Zu denken ist hier an Fragen wie die Nichtausbreitung von Kernwaffen, die nur auf Grund eingehender technischer, naturwissenschaftlicher, wirtschaftlicher, psy-

chologisch-politischer Überlegungen beantwortet werden kann. Das gleiche gilt für das weite Gebiet der Verträge über Rüstungsbeschränkung und Abrüstung. Im engen Zusammenhang damit steht der Bereich des humanitären Völkerrechts, in dem gerade von der Schweiz ein besonders konstruktiver Beitrag erwartet wird. Das humanitäre Völkerrecht, wie es in den Genfer Konventionen von 1949 kodifiziert ist und wie es in der Praxis des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz weiterentwickelt wird, ist in eine Welt einzufügen, in der mit drei neuen Elementen zu rechnen ist: der Existenz von Waffen zur Massenvernichtung, dem Verzicht auf den Begriff des Krieges im Völkerrecht, der Einmischung von Gewaltübung im Inneren der Nationen und von revolutionären und terroristischen Methoden in die internationalen Auseinandersetzungen. Wichtig ist ferner die Erforschung der politischen, sozialen und geistigen Strukturen von Staaten und Gesellschaften in ihrer Beziehung zur Entstehung oder Vermeidung von internationalen Konflikten.

Weiter können sich die Arbeiten eines Instituts für Konflikts- und Friedensstudien den Grundlagen der internationalen Friedenswahrung und der Ausgestaltung des besonderen Instrumentariums, wie zum Beispiel der Sicherheitskräfte der Vereinten Nationen, zuwenden. Probleme der Streitschlichtung und der Schiedsgerichtsbarkeit müssen im Zusammenhang damit behandelt werden. Auf dem weiten Gebiet der Entwicklungshilfe sind Fragen wie die der guten Dienste zur Überwindung innerer und äußerer Konflikte zu bearbeiten.

Ganz wesentlich sind die Erforschung und Klärung der historischen Hintergründe von Konflikten, das Herausarbeiten der wirklichen Erfahrungen in früheren Krisensituationen.

Ein Institut zum Studium von Konflikten und Frieden kann auch zur Bildung der öffentlichen Meinung Beiträge leisten, indem es die Organe des Massenberichts in geeigneter Form mit Unterlagen versieht oder indem es Seminarien für die Vertreter von Presse, Radio und Fernsehen veranstaltet, in denen besonders wichtige Probleme, über die sie zu berichten haben, behandelt werden. Beispiele wären Waffenhandel, Militärsoziologie, Friedenswahrung durch die UNO, Abrüstung, Rotkreuztätigkeit und -recht, ausgewählte Probleme der Entwicklungshilfe.

2. Beiträge zur militärischen Sicherheit

Schon die Untersuchungen, welche die vom Eidgenössischen Militärdepartement eingesetzte Studienkommission für strategische Fragen einst unternommen hat, weisen auf die Gebiete hin, die in Zukunft beackert werden müssen. Das Gleichgewicht der Macht, das uns umgibt und das für unser Leben und Überleben so entscheidend wichtig ist, muß ständig beobachtet und beurteilt werden. Gewiß wird das bereits von den dazu berufenen amtlichen Stellen getan. Aber ein Apparat wie der eines besonderen Instituts mit seinen internationalen Verbindungen und Verzweigungen könnte gerade den Verantwortlichen wichtige zusätzliche Materialien liefern.

Die Theorie und Praxis der Konfliktsverhinderung durch Abhaltung oder Abschreckung, wie sie in der Umwelt entwickelt wird, muß ständig auf die Anwendbarkeit auf unser eigenes Sicherheitsproblem geprüft werden. Dazu gehört der ganze Komplex des Einflusses von Nuklearwaffen auf die internationale Stabilität. Insbesonders sind die Überlegungen, die in der ganzen Welt und besonders in einigen maßgebenden Ländern, wie Japan, Indien, Schweden, Kanada, angestellt werden, von großer Bedeutung für uns. Ein Gedankenaustausch, der aber nur zustande kommen kann, wenn die Schweiz eigene, wissenschaftlich fundierte Beiträge aufweist, ist für uns auf diesem Gebiet von größter Bedeutung.

Die besonderen Aspekte des Neutralitätsschutzes im Zeitalter des Luftkriegs und der Lenkwaffen, einschließlich der damit verbundenen völkerrechtlichen Fragen, sollten ständig im Lichte der unaufhaltsamen technischen Entwicklung untersucht werden.

Die Erpressung in internationalen Beziehungen, ihre Formen, die gemachten Erfahrungen, die Möglichkeiten ihrer Abwehr, das Verhalten im Erpressungsfall ist ein weiteres Thema für Untersuchung und Gedankenaustausch, zum mindesten unter den neutralen Staaten.

Die Fragen des Waffenhandels müssen auf Grund fremder und eigener Untersuchungen ständig verfolgt und immer neu beurteilt werden. Dazu sind Untersuchungen auf dem Gebiet der Militärsoziologie und Sicherheitspolitik anderer Länder, besonders der technisch weniger entwickelten Nationen, nötig.

Weiter kommt einem Institut für Konflikts- und Friedensarbeit eine Lehraufgabe zu. Wie heute allgemein anerkannt wird, muß die Schulung der höheren Kader, der zivilen, der militärischen, der diplomatischen, mehr gepflegt werden. Andere Länder verfügen über besondere Hochschulen, wie etwa in England das Royal College of Defense Studies, in den Vereinigten Staaten das Naval War College (um nur eines der amerikanischen Institute zu nennen), in denen hohe Offiziere zusammen mit Diplomaten in Fragen der Entschlußfassung in politisch-militärischen Krisen geschult werden. Ein Institut für Konflikts- und Friedensstudien könnte sorgfältig vorbereitete Seminarien abhalten, in denen die Spitzen der Bundesverwaltung, der kantonalen Regierungen, der Diplomatie, der Armee sich begegnen und sich gemeinsam mit den modernsten Problemen der Sicherheitspolitik auseinandersetzen würden. Ein solches Institut tritt auch automatisch dem Kreis ähnlicher Organisationen im Ausland bei und kann dann am Austausch von Erfahrungen und Ergebnissen teilnehmen, die wieder seiner Arbeit und der Schweiz schlechthin zugute kommen. Durch diesen Austausch wird auch das schweizerische Gedankengut im Ausland besser bekannt, und das Bild der Schweiz könnte da und dort korrigiert werden.

Der Einheitskommandant gehört zur Truppe aufs Feld

Hauptmann Peter Gasser

Vorbemerkung der Redaktion. Der Verfasser nachfolgenden Beitrages hat vor kurzem im Selbstverlag (Südringstraße 31, 4563 Gerlafingen) eine Schrift unter dem Titel «Methodische Hinweise für Einheitskommandanten» herausgegeben, die der Leser in diesem Heft unserer Zeitschrift auf S. 211 ausführlich besprochen findet. Ein zweiter Teil ist in Vorbereitung und wird unter anderem folgende Probleme behandeln: modernes Feindbild und kriegsnahe Ausbildung; Anregungen zur Feinddarstellung; Kampfpiste des Infanteristen; technische Übungen; Organisation von Arbeitsplätzen; Thematik der Nebenarbeitsplätze. Im Bestreben, den Zugführern und Einheitskommandanten mit Ausbildungshilfen an die Hand zu gehen, haben wir Hptm. P. Gasser um einen selbständigen Artikel ersucht, der Methode und Thematik seiner wertvollen Arbeit widerspiegelt. Einmal mehr wiederholen wir bei dieser Gelegenheit den Appell an alle Ausbildner auf unterer und mittlerer Stufe, uns bei der Vermittlung von praktischen Anregungen für die Ausbildung behilflich zu sein. Sbr

Problemstellung

Der Kommandant einer Füsilierkompanie besucht einen seiner Züge bei der Ausbildung. Der Weg führt über folgende Stationen: